

## **Impuls zum 30. Sonntag im Jahreskreis C Lk 18,9–14**

Liebe Schwestern und Brüder,

der im Gleichnis vorgestellte Pharisäer führt von außen betrachtet ein durchaus achtenswertes Leben: Er fastet zweimal die Woche und gibt den zehnten Teil seines Einkommens. Er hält sich somit streng an die religiösen Verhaltensregeln seiner Zeit. Sein Problem liegt jedoch nicht so sehr in dem, was er tut, sondern in seinem Selbstbild. Das Bewusstsein seines guten Handelns verleitet ihn dazu, hochmütig zu werden und sich über andere zu erheben. „Gott, ich danke dir, dass ich nicht wie die anderen Menschen bin“, so betet er als erstes. Trotz seines sonst frommen Lebenswandels steht der Pharisäer nicht an der Seite der Bedürftigen und Ausgegrenzten. Im Gegenteil, er stellt sich über sie und schaut auf sie herab.

Als Christinnen und Christen wissen wir, wir sollen Gott lieben „mit ganzem Herzen“, zugleich aber auch unseren Nächsten „wie uns selbst“ (Mt 22,37–39). Ohne eine wertschätzende, mitunter demütige Haltung dem Nächsten gegenüber – das lehrt das Beispiel des Pharisäers – laufen wir Gefahr, zwar etwas zu geben, dabei aber gleichzeitig das Gegenüber in seinen Nöten aus dem Blick zu verlieren. Das gilt für jeden Einzelnen von uns, aber auch für die Kirche als Ganze. Während seines Pontifikats sprach sich der verstorbene Papst Franziskus beharrlich für eine „arme Kirche für die Armen“ aus. Die Kirche selbst soll arm sein – nicht im materiellen Sinne, sondern „arm vor Gott“ (Mt 5,3), wie es bei Matthäus heißt, d.h. demütig. Armut, so formulierte es Papst Franziskus, ist ein „Hinweis an die ganze Kirche, dass nicht wir das Reich Gottes aufbauen [...], sondern dass in erster Linie die Macht, die Gnade des Herrn durch unsere Schwachheit wirkt.“<sup>1</sup> Wie der Pharisäer im Gleichnis so können auch wir als Kirche Gefahr laufen, hochmütig auf uns selbst zu schauen – eine Versuchung, die für die Kirche in einem reichen Land wie Deutschland vielleicht noch einmal größer ist als andernorts.

Es geht für uns wohl darum, sich als Mensch anrühren zu lassen, zuzuhören, nicht vorschnell zu versuchen, Antworten parat zu haben, sondern sich selbst, als jemanden zu erfahren, mit dem das Schicksal seiner Mitmenschen etwas macht. Wenn dem so ist, dann ist der heutige Weltmissionssonntag keine Einbahnstraße. Dann geht es nicht allein darum, dass Portemonnaie zu öffnen, um unseren Mitchristen in ihrer Not zu helfen, sondern dann verändert ihr Schicksal auch uns. Und unser Gebet ist eben nicht der pharisäische Dank dafür, nicht so zu sein, wie die anderen, sondern es ist die Bitte, am anderen zu lernen, wer Gott für die Menschen ist und wie er in dieser Welt erfahren werden kann. Als ein Gott, der Hoffnung schenkt durch den Nächsten, durch dich und mich – hier bei uns und auf der ganzen Welt.

*Pfarrer Dirk Bingener,  
Präsident von missio Aachen*

---

<sup>1</sup> Ansprache an die Teilnehmer der Vollversammlung der Internationalen Vereinigung der Generaloberen und Generaloberinnen, 08. Mai 2013